

## **Domprediger Thomas C. Müller**

1. Sonntag im Advent, 02. Dezember 2018, 18 Uhr

Predigt über Matthäus 21,1-11

Gnade sei mit euch und Frieden von Gott, unserem Vater, und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

Der Predigttext am 1. Advent steht im Matthäusevangelium, 21. Kapitel.

*„Als sie nun in die Nähe von Jerusalem kamen, nach Betfage an den Ölberg, sandte Jesus zwei Jünger voraus 2 und sprach zu ihnen: Geht hin in das Dorf, das vor euch liegt. Und sogleich werdet ihr eine Eselin angebunden finden und ein Füllen bei ihr; bindet sie los und führt sie zu mir! 3 Und wenn euch jemand etwas sagen wird, so sprecht: Der Herr bedarf ihrer. Sogleich wird er sie euch überlassen. 4 Das geschah aber, auf dass erfüllt würde, was gesagt ist durch den Propheten, der da spricht (Sacharja 9,9): 5 »Sagt der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir sanftmütig und reitet auf einem Esel und auf einem Füllen, dem Jungen eines Lasttiers.« 6 Die Jünger gingen hin und taten, wie ihnen Jesus befohlen hatte, 7 und brachten die Eselin und das Füllen und legten ihre Kleider darauf, und er setzte sich darauf. 8 Aber eine sehr große Menge breitete ihre Kleider auf den Weg; andere hieben Zweige von den Bäumen und streuten sie auf den Weg. 9 Das Volk aber, das ihm voranging und nachfolgte, schrie und sprach: Hosianna dem Sohn Davids! Gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe! 10 Und als er in Jerusalem einzog, erregte sich die ganze Stadt und sprach: Wer ist der? 11 Das Volk aber sprach: Das ist der Prophet Jesus aus Nazareth in Galiläa.“*

Liebe Gemeinde, die erste Kerze brennt. Hier im Dom und vielleicht haben wir sie auch zu Hause am heimischen Adventskranz schon entzündet. Die meisten von uns werden in den kommenden Wochen noch viele Kerzen entzünden. Das gehört zu den schönen Dinge in dieser dunklen Jahreszeit, und vielleicht schwingt dabei auch die Hoffnung mit, dass es ein wenig Zeit und Muße gibt, das Licht aufzunehmen, es hineinstrahlen zu lassen in unsere manchmal finsternen, ruhelosen, aufgescheuchten und abgekämpften Seelen, damit sie ein wenig heller werden; damit – wenigstens ein klein wenig – das Gefühl für das Besondere, ja das Zaubhafte dieser Zeit geweckt werde, diese erwartungsvolle Stimmung, die die Kinder erfasst, weil sie spüren, dass sie auf etwas Schönes, Beglückendes zugehen. Die Sehnsucht danach lebt auch in den Erwachsenen, aber natürlich konkurriert diese Sehnsucht mit der Erfahrung, die uns lehrt, dass in den kommenden Wochen alles auch wieder sehr hektisch werden kann. Auch die Konflikte werden keine Pause machen und die Ängste und Sorgen verabschieden sich auch nicht einfach deshalb, weil das Licht der Weihnachtsmärkte auf den Straßen leuchtet. Im Gegenteil, die Sehnsucht nach dem Besonderen erhöht oft sogar noch den Druck, weil die Erwartung, unsere eigenen Erwartungen und die Erwartungen der Mitmenschen an uns, noch größer sind. Es soll eine schöne Vorweihnachtszeit sein, aber es soll auch alles gelingen. Von der besinnlichen Stimmung bis zum reibungslosen Ablauf des Festes in vier Wochen. Und alles scheint an uns zu hängen. Wieder einmal.

Das Evangelium des 1. Advent aber birgt eine gute Botschaft in sich, auch wenn sie sich regelrecht im Detail verbirgt. Der Evangelist Matthäus führt in seiner Erzählung recht ausführlich aus, wie Jesus die Bereitstellung der Esel für seinen Einzug in Jerusalem arrangiert und man fragt sich, was wohl hinter diese Beschreibung einer „organisatorischen Nebensächlichkeit“ eigentlich stecken könnte. Aber er will eben ganz deutlich machen: Hier ist nichts dem Zufall überlassen. Planvoll und entschlossen wird der Einzug nach Jerusalem vorbereitet. Gott überlässt seine Ankunft nicht der Willkür, dem Zeitmangel und der Gleichgültigkeit der Menschen. Er fügt es. Er stellt alles Nötige bereit. Die Geschichte von Jesu Einzug in Jerusalem wird dabei nicht bloß eine historische Erinnerung erzählt, sondern als ein Geschehen, in dem

Gott sich ganz fundamental und grundsätzlich als einer definiert, der zu uns kommt, der auf dem Weg zu uns ist und alle Dinge so einrichtet, dass er auch bei uns ankommen wird.

Liebe Gemeinde, wir hören oft in biblischen Worten und Gebeten, dass Gott uns allezeit unvergleichlich nahe ist. Das steht in eigentümlicher Spannung zu der Aussage, dass er auf dem Weg zu uns ist. Aber wenn wir ehrlich sind, dann ist seine Nähe für uns selten eine wirkliche Erfahrungswirklichkeit. Wir fühlen uns oft so weit weg von dieser Wahrheit. Es ist wie mit uns selbst. Wir sind uns in jedem Augenblick selbst nah, und manchmal uns dennoch selbst entfremdet, jedenfalls noch lange nicht bei uns selbst angekommen. Und in manche Zeiten driften wir immer weiter von uns ab, von dem, was wir einmal wollten, was wir uns einmal ersehnt haben für unser Leben; von dem, was wir für richtig hielten, wofür wir uns einsetzen wollten. Manchmal stellt sich dann die Angst ein, wir hätten uns ganz verloren und könnten uns nie wiedergewinnen. Und mit jedem Meter, weg von uns selbst, scheint auch Gott selbst wegzurücken. Gott ist nah, so sagen wir, aber doch in manchen Zeiten unerreichbar fern für mich und mein Bewusstsein. Die Gute Botschaft der Adventszeit ist: Egal, wie fremd er uns sein mag, ganz unabhängig von dem, was wir glauben oder denken, wie gut oder schlecht wir uns vorbereiten, egal, was wir fühlen und empfinden: Er ist auf dem Weg zu uns. Gott ist auf dem Weg zu Dir. Auf allen deinen Wegen, die du bisher gegangen bist und die du noch gehen wirst, geht er dir entgegen, will sich bei dir einfinden, und indem er das tut, bringt er dich dir auch selbst zurück. Denn wo er ankommt, kommst auch du an. Er findet Mittel und Wege, so wie er damals seine Esel fand. Nur, dass es bei Dir vielleicht nicht ein Esel ist, sondern ein Gedanke, ein Gespräch, eine Begegnung, ein Wort, die Stille oder irgendein unscheinbarer Umstand, so unscheinbar eben, wie ein Esel unscheinbar und zufällig dasteht.

Liebe Gemeinde, es gibt so viele Menschen, die interpretieren ihr Leben als ein Verklingen, einen langsamen Abschied, als ein Schwächer- und Einsamwerden. Was könnte sich in uns lösen, wenn wir darauf vertrauen, dass die tiefste Wahrheit unseres Lebens darin besteht: Unser Leben, so wie es ist, mit allen Schwächen und Stärken, mit allen Höhen und Tiefen, mit unserem Glanz und unserem Elende, in unserem Geheimnis und in unserer Banalität, ist der Weg, auf dem Gott bei dir ankommt. Das ist die adventliche Wahrheit Gottes: Gott ist auf dem Weg, aus der Ferne in die Nähe, aus einem allgemeinen Etwas zu dem, was uns berührt und unbedingt angeht, von einem Irgendjemand zu einem, der vor dir und für dich da ist. Diese Bewegung zu uns hin wird uns geschenkt. Ist das Geschenk einer Liebe, die tief verankert ist und unverrückbar auf dem Grund der Dinge, in Gottes Herz. Das ist der Ausgangspunkt von allem. Der Anfang von etwas. Ein neuer Anfang für uns. So wie es Luther sagt: „Es gibt keinen anderen Anfang, als dass dein König zu dir komme und fang in Dir an. Du suchst nicht ihn, er sucht dich. Du findest ihn nicht, er findet dich.“

Ein Theologe hat einmal formuliert: „Jesus ist die Bewegung Gottes zu uns hin.“ Aber er ist auch ein Anspruch an uns. In den alten Liedern und Texten des Adventes wird dieser Anspruch in dem Titel „König“ zur Sprache gebracht. Und auch die Schilderung des Evangelisten Matthäus legt viel Wert darauf, dass ein königlicher Messias in die Stadt einzieht. Die Menschen vor den Toren Jerusalems, die Jesus zurufen, scheinen dies zu wissen, denn sie rufen ihm zu: „Hosianna dem Sohn Davids! Gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!“ Jesus kommt also nicht als irgendwer. Jesus kommt als der Gesandte, als der Sohn Gottes, als der messianische Nachfahre Davids. Er drückt damit aus, dass Gott wieder zu seinem Recht kommen will in seiner Welt. Durch alle Zeiten der Geschichte hindurch geriet und gerät dieser Anspruch in einen Konflikt mit den Mächten und Ansprüchen der Zeit. Auch wir modernen und oft unverbindlichen Christen des 21. Jahrhunderts müssen uns an den Anspruch Gottes erst wieder gewöhnen. Denn wir sind sensibel, was Ansprüche anderer an uns angeht. Zurecht, denn auch unsere Gegenwart ist davon geprägt, dass viele unterschiedliche Ansprüche darum ringen, Macht über uns zu gewinnen: Seien es Ideen und Auffassungen, seien es politische oder ökonomische Zwänge, oder

seien es autoritäre Herrscher, die in letzter Zeit wieder im Aufwind zu sein scheinen. Seien es aber auch die Ansprüche unsere nächsten Menschen, oder unsere eigenen, die Ansprüche unserer Ideal, unserer Bilder von dem, wie unser Leben zu sein hätte. Diese Ansprüche haben oft ungeheure Macht über uns. Und Macht ist deshalb Macht, weil Macht sich mit Macht durchsetzt, d.h. mit Härte und nicht selten mit Gnadenlosigkeit. Freilich: Solche Macht wird vielleicht über uns herrschen, aber uns Herz kann sie nicht gewinnen.

Der Anspruch Gottes kommt auf andere Weise auf uns zu. Unscheinbar und mit Sanftmut. Deshalb wird er manchmal nicht ernst genommen. Und doch ist es ein Anspruch, der tiefer reicht als alles, was von außen an uns herantritt. »Sagt der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir sanftmütig und reitet auf einem Esel und auf einem Füllen, dem Jungen eines Lasttiers.« Martin Luther hat in seiner Auslegung die Sanftmut als den eigentlichen Schlüssel dieses Evangeliums verstanden. Gott will zu seinem Recht kommen in der Welt. Aber wenn er nach Recht und Gesetz seinen Anspruch durchsetzen würde, oder gar mit Gewalt, so würde er uns nicht gewinnen; im Gegenteil, es würde uns verhärten. Auch die Liebe Gottes braucht Raum und eine Gestalt. Auch die Liebe will uns bestimmen, aber nicht weil sie uns zwingt, sondern weil sie uns erfüllt. Jeder kann sie zurückweisen, sie drängt sich keinem auf. Sie macht sich verletzlich und angreifbar. Um es mit den Worten des Paulus zu sagen: Die Liebe bläht sich nicht auf, ... sie sucht nicht das Ihre, sie lässt sich nicht erbittern, sie rechnet das Böse nicht zu, sie freut sich nicht über die Ungerechtigkeit, sie freut sich aber an der Wahrheit; sie erträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles. (1. Korinther 13) Deshalb macht sich diese Liebe klein wie ein Kind, das uns lockt, es in die Arme zu nehmen. Deshalb zieht er auch noch als König arm und auf einem Esel ein. Ich gebe es zu: Ich würde mir manchmal wünschen, dass Gott machtvoller in dieser Welt gegenwärtig wäre, dass er den vermessenen Herrschern dieser Welt, die über die Menschen und ihre Schicksale oft kalt und gleichgültig vorbeigehen, deutlich und ganz offensichtlich die Stirn bietet und ihnen entgegentritt. Die Menschen vor den Toren Jerusalems hatten auch das Bild von einem königlichen Messias, der die Machtverhältnisse ganz sichtbar ändern würde. Sie hatten die Erwartung, dass endlich Gerechtigkeit einkehren würde; endlich die Armen zu ihrem Recht kämen; endlich die Skrupellosigkeit derer, die nur ihren eigenen Vorteil sehen, zurückgewiesen werden würde. Diese Erwartung, dass die äußere Welt sich durch die Wirklichkeit des Kommens Gottes sichtbar verändert, wurde erst einmal von Jesus enttäuscht und wird bis heute immer wieder enttäuscht. Seine Wirklichkeit erscheint stattdessen völlig machtlos. Ebenso machtlos wie ein Kind oder ein Mann auf einem Esel nur sein kann. Aber nur so kann und wird er unsere innere Wirklichkeit verändern. Wir teilen die Hoffnung mit unseren jüdischen Geschwistern, dass Gottes Kommen einmal die äußere Wirklichkeit verändern wird. Der 2. Adventssonntag wird uns daran erinnern. Zuerst aber will er unser Herz gewinnen, mit einer sanftmütigen Stärke, die die Kraft hat, das Eis in uns aufzutauen, das Glück zu wecken; die Kraft, die uns fähig macht, zu glauben und zu hoffen, Geborgenheit zu erfahren und weiterzugeben, Liebe zu empfinden und zu schenken. Ja, Gott ist in Jesus auf dem Weg zu uns, er wird ankommen, egal was wir tun. Aber sich in der Kraft seiner Güte in uns entfalten, das wird kann er nur, wenn wir es zulassen, wenn wir Ja sagen, wenn wir ihn empfangen. Die Menschen damals empfingen ihn mit den Zweigen von den Bäumen und den Kleidern, die sie auf seinem Weg ausbreiteten. Es war also kein Gold und Silber, es waren keine Kostbarkeiten, sondern das Alltägliche. Sie griffen zu dem, was ihnen zur Verfügung stand.

Was steht mir zur Verfügung, um ihn bei mir zu empfangen? Meist habe ich nicht viel: Ein paar stammelnde Worte, die ich ihm zurufen könnte: „Hilf mir. Erbarme dich. Ich danke dir. Verlass mich nicht. Ich will dir vertrauen.“ Vielleicht eines dieser Gedichte, das mich einmal bewegte, oder eines jener Lieder, das ich wieder herauskrame, ihm vorlege und vorspiele, damit es die Sehnsucht in mir weckt, die er mir als Schatz einmal ins Herz gelegt hat und ohne die das Leben so fad ist. Vielleicht ist es der liebevolle Blick, den ich einem Menschen schenke, mit dem ich hadere. Vielleicht ein kleines Stück Zeit,

das ich dem Tag abtrotze, um es ihm zu schenken, um wortlos bei ihm zu verweilen. Vielleicht lege ich ihm auf seinen Weg zu mir einen Brief vor die Füße, den ich endlich schreibe, oder eine Entscheidung, die Klarheit schafft. Oder vielleicht lege ich ihm meine Unklarheit und meine Zweifel vor die Füße, damit durch sie hindurch und über sie hinweg bei mir ankommt.

Es sind so viele unterschiedliche Wege, die er auf uns zu geht. Es sind nicht unbedingt immer die Wege, die ich mir gewünscht und erträumt habe. Es sind nicht immer die Wege, auf denen sich meine Wünsche erfüllen. Aber es ist der Weg, auf dem er zu mir kommt, und der deshalb wertvoll und heilig ist.

Und der Friede Gott, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinn in Christus Jesus. Amen.